

auch zunehmend durch symbolische Begriffe sich leiten und ordnen ließ. Was diese Symbolik betrifft, wird mancher den Einwurf machen, daß man dem Mittelalter unterzuschreiben suche woran es selbst nie gedacht. Beachtet man aber, daß das Mittelalter gewisse Wahrheiten im Gefühl besaß, welche wissenschaftlich zu entwickeln, mithin zum klarern Bewußtseyn zu bringen unserer Zeit erst vorbehalten sind, so wird jener Einwurf grundlos, weil die Sache selbst dieselbe bleibt, während nur die Form der Anschauungsart sich geändert. Das Ornament, mit welchem wir es jetzt zu thun erhalten, wird in der vorigen Periode entweder selbst dem Begriffe nach nicht existirt haben, als z. B. die Pfeiler-Fialen und Dachgalerien, oder es war bereits vorhanden und bedurfte in unserer Periode nur einer Umgestaltung wie z. B. die Gesimse. Bei der Behandlung jeder einzelnen Form soll auf ihre Entstehung hingedeutet werden.

Das Fenster = Maaswerk. Durchaus das wichtigste Ornament unserer gothischen Kunst ist dieses Maaswerk. Bevor wir uns weiter begeben, müssen wir daher die Entwicklung des Fenstermaaswerkes verfolgen, so wie dessen Einfluß nicht nur auf alles übrige Ornament, z. B. Gallerien, Wandflächen, Durchbrechung der Giebel, Thurmhelme u. s. w., sondern auf die Natur der Gesamtheit unsers Styls, denn erst mit dem Maaswerk entstand der Begriff der Fäse.

Neben der romanischen Fensterform lassen die ersten Keime für dieses Maaswerk sich bis zum romanischen Rundfenster mit Speichen, Tafel XXVI., und der Drei- oder Vier-Paßform des Uebergangs-Styls, wie bei St. Gereon, Tafel XXX., verfolgen. Als Fenstergruppen in Aufnahme kamen, wie an letzterer Kirche, wurde der Kreis- oder ein Drei- oder Mehr-Paß ihnen zur besseren Abrundung der Gruppe beigegeben, Tafel XXXIII. 1, 2 und 3. Auf solche Art erhielt man mehrere Fenster-Öffnungen neben einander, welche, wo sie mit ihren Rändern parallelisirten, durch Säulen = Cylinder oder Stäbe getrennt wurden. Wo indeß diese Ränder nicht in Parallele zu bringen waren, wie z. B. bei 2 Tafel XXXIII. zwischen den Vierpässen und Spizbögen, blieben unbestimmt geformte Steinflächen übrig, welche dem Fenster namentlich in seinen obern Theilen einen schweren und nicht vollkommen durchsichtigen Charakter gaben.

Wurden die untern spizbogigen Öffnungen durch Cylinder eingefast oder gar gebildet, so lag es nahe, die letztere auch zur Bildung von Pässen für die oberen Theile zu verwenden, wobei denn sehr bald ein vollkommenes, also überall durchbrochenes Fenstergitter sich bilden mußte. Tafel XXXIII. bei 3, verbindet sich mit einer sonst sehr primitiven Fenstergruppe bereits ein Dreipaß mit Stabwerk, und zwar dadurch, daß man neben dem Paß die unnütz erübrigten Steinflächen öffnete mit Verschrägung der Kanten. Bei 1 ist der kleinere innere Cylinder zugleich zur Formirung eines Vierpässes benutzt, die Steinplatte in diesem großen Vierpaß verstand man jedoch noch nicht weiter zu behandeln, als daß man sie mit kleinen Durchbruch = Vierpässen besetzte. Vollständig durchgeführtes Gitterwerk tritt uns darauf zuerst Tafel XXX. bei *b* entgegen und wieder in den großen Fenstern der Regensburger Dominikaner-Kirche. Diese ersten Fenstergitter werden durch Stäbe mit abgesetzten Kanten gebildet, während bei reichern Durchführungen für die Hauptformen des Gitters das effektvollere Cylinderwerk in Anwendung bleibt, und selbst über unsere Periode hinaus mit Sockeln und Capitälchen versehen wird, analog den großen Pfeiler-Cylindern und den diesen vorhergängigen Säulen. Capitälchen und Sockel dieser Art finden wir an den Fenstern des Raumburger Domchores. Rücksichts der Sockel wollte indeß die letzte Sockelform des Uebergangs-Styls, mit weit übertretender Scheibe, Tafel XXVI. *h*, nicht mehr befriedigen, weshalb der Sockel, nach dem Vorbilde des Chorschlusses von jetzt ab meist achtseitige Form annahm; so an den Fenster-Cylindern, wie am Dienste im Innern der Dominikaner-Kirche. Auf Blatt XXXIV. sehen wir an einfachen Werken das Bemühen zur Gewinnung abwechselnder Muster für die Fenstergitter. Bei *b* befindet sich ein Sechspaß in Stabwerk über den beiden Spizbögen; bei 2 am Mittelfenster ein Sechspaß im Kreise, und daneben zwei Dreipässe; bei *c* der Doppel-Vierpaß, in der Mitte durch einen eisernen Ring gehalten, und bei *a* statt dieses Ringes eine noch romanische Schuppen-Rosette. Während bei *b* die untern langen Öffnungen oben durch einen einfachen Spizbogen geschlossen werden, ist bei den meisten übrigen Fenstern dieser einfache Spizbogen verlassen, und ein zusammengesetzter Bogen an seine Stelle getreten. Wie der letztere an Formen des Uebergangsstyls sich anlehnt sieht man beim Vergleich mit dem Fries *e* auf Tafel XXX.

Die Fenster des Halberstädter Doms, Tafel XXXV., zeichnen vor den vorherigen sich nur durch reichere Zusammensetzung und Anwendung des Cylinderwerks aus. Stärkere Cylinder umziehen die Hauptformen, schwächere die tiefer eingelegten Nebenformen des Gitterwerks.

Das Fenster, Tafel XXXVII. bei 1, ist wieder sehr einfach, abweichender von den früheren dagegen das Fenster bei 2. Alle Formen, selbst die der Pässe, sind hier in reicher wirkender Weise durch den kleinen Cylinder gebildet, und daneben ein wichtiger Schritt für die Fäse-Entwicklung begonnen. Bei *a* erkennt man nämlich wie in den Spizbögen ein Plättchen zur Nasenbildung sich einsetzt, und durch diese Nase erst die Form der inneren Fäse bestimmt wird. So geringfügig diese Naseneinfügung auf den ersten Blick erscheinen mag, so wichtig ist dieselbe, weil durch ihren Begriff erst es möglich wurde dem Fenstergitter einen in allen seinen Theilen zusammenhängenden Organismus zu geben, welcher darauf sich nicht allein auf das Fenster beschränkte, sondern über die gesammte Architektur verbreitete. Es sollte nämlich das Ganze eines Werkes nicht den Charakter des aus vielen einzelnen Theilen äußerlich zusammengefügt erhalten, sondern den Charakter eines Ganzen aus einem Guss, und mehr noch als dieses gewinnen, es sollte das größte Ganze sich als ein einziges Gewächs bezeugen, und ohne den Begriff äußerer Anwüchse sich von Innen nach Außen hin gestalten, einen Organismus also gewinnen, welcher das Größte wie das Kleinste nach ein und denselben Regeln beherrscht. Kehren wir wieder zu unserm Fenster = Maaswerk zurück, so ist es klar, daß die Vierpässe bei 2 Tafel XXXVII. für sich besonders geformt und dann eingefügt, als eine äußere Zugabe betrachtet werden müssen. Stellen wir dagegen solche für einen Augenblick mit den außerhalb unserer Periode liegenden vollkommen entwickelten Fenstern in Vergleich, so finden wir letztere der oben ausgesprochenen Aufgabe entsprechend, und durch Vergleich beider die Bahn, welche die Maaswerk-Entwicklung noch zu verfolgen hatte. Die Fenstergitter auf Tafel LIV. werden nämlich in ihren Hauptformen durch einen kleinen Cylinder bestimmt, in ihren Nebenformen durch ein Plättchen, welches, in so weit es diesen Cylinder begleitet, als dessen Gliederung, wo es dagegen selbstständig Formen schafft als Verzweigung aus dieser Gliederung erscheint. Wieder als Zweige dieses Zweigwerks wachsen aus diesem die Nasen hervor, siehe bei *c*, und die innerste Fäse oder Einschrägung, welche die Hauptplättchen und Plättchen der Nasen als gemeinsam letzte Gliederung umzieht, ergiebt zuletzt im Durchbruch die Form der ehemaligen Pässe. An Selbstständigkeit dieser Pässe, und an deren Einfügung von Außen her, ist somit nicht mehr zu denken, es wächst jetzt vielmehr nach einem bestimmten Gesetz für eine gedachte innere organische Kraft alles von Innen nach Außen zur Gestaltung. Unser Uebergang in das Ergebniß einer späteren Zeit wird nun deutlich machen, in wie weit die folgende Maaswerk-Entwicklung ihrem Ziele noch ferne steht oder näher rückt. Tafel XXXVIII zeigt uns Beispiele mannigfacher und zum Theil höchst frappanter Anstrengungen. In den Fenstern 4 und 5 finden sich Nasen in Steinplattenform; in 3 bei den Spizbögen und in 6 im obern Quadrat Nasen durch dünnes Sprossenwerk gebildet; beide letztere nur minder kernig mit dem Hauptkörper verwachsen. In den prächtigen Glockenhaus-Fenstern der Braunschweiger Catharinenkirche 1 und 2 sehen wir unsere Aufgabe in so weit gelöst als stärkeres Cylinderwerk die Hauptformen, schwächeres die Nebenformen bildet, und an einzelnen Stellen wie bei *f* Nasen vorspringen; ungelöst noch in allen für sich bestehenden der organischen Nasen entbehrenden Vierpässen; zuletzt noch ganz verkannt in den Lücken ausfüllenden Formationen bei 1 *a*, 2 *a* und *a*. Die untern Fenster des Kölner Doms Tafel XI. enthalten in den Spizbögen bereits Nasen, während die Dreipässe noch selbstständig erscheinen; die oberen Fenster Tafel XL. 2 sind dagegen vollständig mit Nasen bedacht, und unterscheiden sich als ältere von den spätern anderweit durchgebildeten Maaswerken nur in so weit, als im Innern ihrer Nasen ein förmlicher Durchbruch für Verglasung Platz greift. Dieser Durchbruch als Begleiter eines mehr luftigen Maaswerks dürfte so gut für gesetzmäßig gelten, als die späteren hinterwärts nur eingeschrägten Nasen in den mehr massenhaften Gittern, nur an ein und demselben Gebäude würde das Vorkommen beider Arten sich nicht vertragen.

Das undurchbrochene Wandmaaswerk. Gleichmäßig mit der Entwicklung des Fenstergitters hielt dessen Verwendung zur anderweitigen Dekoration Schritt. Zu Belebung der sonst starren Massen der Mauern und Strebpfeiler, zu Gallerien, zu gänzlich durchbrochenen Mauern vor

hinteren massigen, und zuletzt zu durchbrochenen Thurmhelmen fand es nach und nach Anwendung. Der Entwicklungsgrad dieses weiter verwendeten Maaswerks steht jedesmal mit dem gleichzeitigen Fenstergitter auf gleicher Stufe.

Der erste Anflug für Vergitterung und dadurch erreichte Belebung und Erleichterung der starren Mauern ist bereits in der romanischen Kunst zu suchen, und sind dem gothischen Nischenwerk jedenfalls die Vertheilung der romanischen Mauern durch Pilaster und Kissen, z. B. die Nischen welche am Wormser Dome die Fenster vorbereiten, analog. Weit näher noch stehen ihm das Nischenwerk im Portalfelde der Halberstädter Domthürme, so wie die scheinbar durchbrochenen Radfenster an St. Martin zu Köln und am Dome zu Mainz. Darauf finden wir in unserer Periode früh versuchtes Wandmaaswerk am Pfeiler der Regensburger Dominikaner-Kirche, Tafel XXXII. bei b; und eine einfache Cylinder-Bewegung am Thurm der Frankfurter Nikolai-Kirche über den Fenstern. In weiterer Entwicklung nur noch ohne Nasen sind die Nischen b b Tafel XXXVII; einfacher wieder die Mauergitter im untern Theile am Durchschnitte des Kölner Domes, Tafel XXXIX. Auf Tafel XL. bei 2 im Fenstergiebel finden sich wieder vereinfachte Pässe, und theilweise solche zuletzt noch an den sonst in allen ihren Theilen vollständig durchgebildeten Kirchschiffen von St. Katharina zu Oppenheim, wobei bemerkt werden muß, daß einzelne Dreipässe, wiewohl im Plättchen mit der Umgebung verwachsen, sich durch's ganze Mittelalter an Stellen sehen lassen, wo der Raum es nicht erlaubte, der inneren Dreipaß-Öffnung zuerst einen Kreis oder ein Dreieck zum Grunde zu legen.

Die Gallerien. In der romanischen Kunst ist die erste Idee für solche in den Säulengängen, welche unter den Dachgesimsen hinlaufen, ausgesprochen. In die gothische Kunst konnten sie erst Platz greifen, als über den Strebepfeilern sich Thürmchen entwickelt hatten, welche das Dachgesims überragten, und somit zur Anlage offener Dachgänge einluden. Tafel XXXVII. bei 1 finden wir ein frühes Vorkommen dieser Gallerien, im Durchbruch noch primitiv, mit einzeln stehenden Dreipaß-Öffnungen. In den Gallerien auf den fliegenden Streben des Kölner Domes Tafel XL. bei 1 sind die Vierpässe bereits durch lustiges Nasenwerk gebildet, die Dreipässe dagegen selbständig. Die Dachgallerien am Kölner Dome sind später erneuert, und deshalb für unsern Zweck nicht documentirend.

Durchbrochene Wände vor massiven, hängen in der ersten Idee gleichfalls mit den verdeckten Säulengängen der romanischen Zeit zusammen. Namentlich enthält die obere Krönung am Chore der Gelnhäuser Kirche viel Vorbildliches für die frühgothische Vergitterung des Giebels am Magdeburger Dome. Die letztere steht im Vergleich zur gleichzeitigen Fenstervergitterung auf gleicher Entwicklungsstufe, weil die noch übrig gebliebenen Steinplatten zwischen den Dreipässen und den langen Öffnungen unfehlbar von einer unvollendeten Ausführung herrühren. Durchbrochene Helme sind in unserer Periode uns noch nicht vorgekommen, weil die Pyramide des Freiburger Münsters bereits dem folgenden Zeitabschnitt angehört.

Die Fialen oder Strebepfeiler-Thürmchen. An den Glockenthurm knüpft sich der erste Begriff für die Fiale. In der vorigen Periode kommt solche nicht vor, erst als in der jetzigen die Massen der Strebepfeiler wuchsen, und solche wie auf Tafel XXXII. einer bedeutenden Verjüngung bedurften, lag es nahe diese zuletzt in ein Spizthürmchen auslaufen zu lassen. Die erste achtförmige Form dieser Thürmchen richtete sich unstreitig nach den aus dem Viereck in's Achteck übergehenden Glockenthürmen, siehe Tafel XXXIV. 1. Endigen diese Thürmchen mit ihrer Spitze noch unterhalb des Dachgesimses, so überragen die auf Tafel XXXIII bei 1 bereits dasselbe. Daneben sieht man das Bemühen weil sie hier viereckig sind, theils noch kleinere Thürmchen, theils bloße Spizchen, der mittleren Hauptspitze zuzugesellen. Tafel XXXVII. ist g eine verwandte Fiale, f mit vier Giebeln versehen, h und i sind von noch zusammengesetzterer Form. Erst mit weiterer Vorentwicklung des Pflanzen- und Maaswerkes konnten die Fialen von 2 auf Tafel XL. erscheinen. Am Schiff der Halberstädter Kathedrale, Tafel XXXV., kommt bereits ein früher Versuch vor, die Pfeilerthürmchen durch innere Aushöhlung zur Einstimmung von Heiligen-Standbildern herzurichten. Denkt man sich zulezt diese die Heiligenhäuschen unterstützenden Säulen fort, so ist der schwebende Baldachin erfunden wie solcher am untern Theile des Freiburger Münster-Thurmes in etwas weiterer als primitiver Weise erscheint

Mehrere von diesen zusammengebündelten Fialen und Thürmchen enthalten bereits den Keim nicht nur zu den Thurmbündeln über den Strebepfeilern am Kölner Dome, sondern auch zur Behandlung des ins Achteck übergehenden Freiburger Thurmes mittelst der Cäpyramiden. Ihre erste Form entbehrt noch der Streckung, und vereinigt meist kleine aneinander geschobene Architekturen wie Tafel XXXIII. bei 1 am mittleren Pfeiler. Aehnlich diesen Thürmchen gestalteten sich die ersten Baldachine.

Das Laubwerk. Es kommt dieses als Schmuck für Capitale, Frieze und zuletzt für Giebel- und Thurm-Schrägen nach und nach in reichste Anwendung. Capital- und Fries-Schmuck begleitete oft als alleiniges, mindestens als Haupt-Ornament den romanischen und Uebergangs-Styl. Der so mannigfache Capital-Schmuck jener Zeit bot jedoch nur einzelne Motive für unsere neue Kunstweise, zu welcher wir neben der Kelchform die Doppelumreihung mit abgeneigten Knospen-Stengeln, Tafel XXIII. p rechnen. Gleichsam entfalteteten sich in unserer neuen Kunst diese früher noch ungedöfneten Knospen zu schönen Blätter-Büscheln natürlichen Laubwerks, mit einer Zartheit behandelt gleichwie in Metall getrieben. Tafel XXXV. 2. Hat Friedrich Hoffmann recht, in seinem gothischen A B C, daß in jeder Gegend nur heimisches Laubwerk zur Anwendung kam, so ist dieses Laubwerk sehr sinnig bezeichnend für die schöne und großartige heimische Kunstentwicklung unserer germanischen Vorfahren.

So erfreulich und effektiv dieser Blätterschmuck sich indes gestaltete, fand man gegen das Ende unserer Entwicklung solchen doch im Widerspruch mit dem allgemeinen Gesetz, welches nach und nach jeden übrigen Architekturtheil zu beherrschen wußte. Dieses Laubwerk mittelst Stengeln an die Hauptmassen geheftet, machte zu sehr den Eindruck des von außen her angefügten. Wenn nun Maaswerk und alle übrigen Formen durch einen vom Innern der Kernmassen nach außen hin getriebenen Organismus gedacht wurden, durfte diese Kraft dem Blätterschmuck gegenüber ohne Aufgabe ihrer Consequenz nicht leicht eine Ausnahme machen. Die freien Naturformen wurden daher zuletzt aufgegeben, und durch Kugel- und Wellenform für's Blattwerk der Charakter gewonnen, als hätte es sich aus der Steinmasse hervorgewunden, als hätte es eine Mittelnatur zwischen Stein- und Pflanzenwerk angenommen. Das Blattwerk vom Kölner Dome zeigt zum Theil noch die strenge naturgetreue Nachbildung, nach und nach aber herrscht die idealisirte Form vor, besonders wo solche durch die Rücksicht für den Wasserablauf begünstigt wurde. Siehe Tafel XL. 14, 15, 16, 17, die Krabben 20 und d, so wie die Kreuzblumenflügel 18 und 19. In der spätern Periode wuchsen die Knollen des Laubwerks stärker an, um für die Formen mehr Fernwirkung zu erreichen, jedenfalls bleibt aber die befriedigendste Gestaltung diejenige, welcher wir am Kölner Domthurm begegnen, Tafel XLIII.

In derselben Art wie unser Laubwerk sich als Capital-Schmuck und Blätterkranz um die Pfeiler bewegte, wurde es auch zu längs laufenden Friesen verwendet, Tafel XXXVII. 5.; und zuletzt zum Thurm- und Giebel-Schmuck.

An romanischen Werken sind Giebel und steinerne Thurmspitzen durch Kreuze und Kugeln mannigfacher Art geschlossen. Darauf findet sich eine Kreuzlilie, verwandt den Formen Tafel XXIV. e, jedoch eigenthümlicher Art, Tafel XXIX f, welche durch ihre Knollenform so sehr den Ansprüchen der gothischen Kunst entgegen kam, daß ihr nicht nur eine gleichmäßige Weiterverwendung zugewiesen wurde, Tafel XXXIV. bei 3 über den Strebepfeilern, sondern diese Anwendung sich auch erweiterte. So bediente man sich ihrer auf Tafel XXXVIII. bei f zum innern Schluß der Doppel-Vierpaß-Enden, und wir begegnen ihr wieder in den obern Fenstern des Kölner Domes, wie durch's ganze Mittelalter. Diese Lilie mit vier Seitenblättern versehen, Tafel XXXVII. u, bildet zuletzt den Beginn zu den spätern Giebel- und Thurm-Kreuz-Blumen. Wenn die früheren romanischen Dächer meist im rechten Winkel abschlossen, so waren die gothischen, in Harmonie mit der Streckung aller übrigen Architektur-Theile auch genöthigt auf eine spitzigere Form einzugehen, mit welcher dann die Giebel correspondirten. Entwickelte sich zugleich über die gesammte Architektur ein früher nicht gekanntes Reichthum, so mußten die jetzt bedeutenderen Giebelschrägen, und ebenso die sonst zu schlichten Thurmspitzen gleichfalls in einen neuen Bereich der Dekoration gezogen werden. Nahe lag es, etwas der Giebel- und Thurmspitzen-Krönung Verwandtes längs der Schrägung stufenweis aufsteigen zu lassen, und hierzu boten sich wieder am passlichsten die Knospenstengel an, in der